

Ratschlag für den Freund einer Selbstmörderin*

Counsel for a suicide's friend

Gregory Bateson

23. Mai . . .

Lieber Prof. Bateson,

gestern vormittag sprach ich mit Ihnen und gegen Ende meinten Sie, ob ich noch irgendwelche Fragen hätte. So war es, aber ich traute mich nicht zu fragen, doch inzwischen bin ich der Ansicht, daß ich dies wirklich tun sollte. Deshalb dieser Brief.

Die erste nicht gestellte Frage hat etwas mit dem zu tun, was über den Effekt gesagt wurde, daß man dann, wenn das Herz brennt, nichts Falsches tun kann. Nun ja, es kann wohl nicht viel getan werden, wenn nicht dein Herz, sondern deine Leber brennt und alles schief geht.

Wovon ich rede, ist folgendes: Vor ungefähr zwei Jahren wurde ich von meinem Ex-Psychiater mit einer jungen Frau bekanntgemacht, weil er einerseits den Eindruck hatte, bei ihr festzustecken und weil ihre Verrücktheit ihn andererseits an mich erinnerte. So wurden wir beide Freunde und kämpften uns durch eine Menge „Wenn es nicht sauber ist, werde ich es beweisen“-Zeug und „Willst du mich verlassen/glaub mir, ich bin jetzt ein schrecklicher Mensch? Jetzt? Jetzt?“-Zeug.

Nun ja. Vor acht Monaten machte sie Selbstmord. Mit 21.

Ich bin nicht bereit, die Voraussetzung zu akzeptieren, wir wären keine Freunde gewesen, denn ich weiß, ich war da und paßte auf. So weiß ich nun neben vielem anderen nicht mehr, wie ich berechtigterweise (in der Hauptsache mir selbst gegenüber) danach streben kann, anderen in und bei ihrer Ver-

rücktheit zu helfen? Habe ich genug Mut — ja und nein. Das heißt, ich glaube immer noch, etwas begriffen zu haben, aber ich zweifle, ob Verstehen und Begreifen ausreichen. Und wenn nicht, was dann?

Das bringt mich zur nicht gestellten Frage Nr. 2. Etwas, das den Eindruck macht, als würde es ausreichen, sind kleine Gemeinschaften, wie Kingsley Halls, Granville Road House usw.. Was mir daran am meisten zu schaffen macht, ist, wie gelingt es, eine Gemeinschaft herzustellen, die stabil genug ist, sich selbst zu tragen und die Leute dabei zu unterstützen, an ihren Sachen zu arbeiten; aber eben nicht in Fragen der Stabilität und/oder der Verringerung des Chaos verwickelt zu werden, was mit der Arbeit der Leute in Widerspruch steht?

Hochachtungsvoll

27. Mai 1973

Lieber . . . ,

es tut mir leid, daß ich Ihren Brief nicht beantworten konnte, als ich in Seattle war.

Ich meine, Sie sollten das folgende Szenario betrachten und in Ihrer Vorstellung vervollständigen (denn letztlich ist es in Ihrer Vorstellung, daß Änderung notwendig oder erforderlich ist):

* Diese Briefe erschienen in Co-Evolution Quarterly, Frühjahr 1975, Heft 5. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Mary Catherine Bateson.

Ihre Freundin hat ihren Selbstmord vollbracht und ist an der Himmelstür angekommen, wo Petrus sie herausfordert, indem er feststellt, daß sie zu früh gekommen ist. Sie sagt, es wäre alles . . . Schuld.

Es gibt viele Möglichkeiten, dieses Szenario zu vervollständigen, aber wie auch immer, Ihre Freundin müßte zeigen, daß sie im Gegensatz zu Ihnen keinen freien Willen gehabt hat. Ich würde meinen, entweder hatten Sie alle beide freien Willen oder aber keiner von Ihnen.

Es ist natürlich für Sie und alle Therapeuten angenehmer zu glauben, sie hätten mehr freien Willen als ihre Patienten. Aber dem ist nicht so.

Ihr Problem besteht darin, damit aufzuhören, zwischen der Arroganz „Ich hatte die Macht und das Wissen zu helfen“ und der Selbstzurückweisung „Ich habe versagt“ hin- undher zu taumeln.

Ihre zweite Frage ist weit schwieriger, aber die Antwort folgt vermutlich aus dem, was ich gerade gesagt habe. Sie werden immer von den Dingen in Panik geraten, die sich unvermeidlich in jeder therapeutischen Gemeinschaft abspielen, wenn Sie die Macht und die Weisheit desjenigen, der diese Gemeinschaft leitet (insbesondere wenn Sie selbst es sind), von Anfang an falsch einschätzen. Was ein einzelner Mensch für einen anderen Menschen tun kann, ist nun nicht gerade überhaupt nichts, aber es hilft dem Hilfesuchenden sicher manchmal, wenn sich der Helfer darüber im Klaren ist, wie wenig Hilfe geleistet werden kann. Vorübergehender Schutz vor den kalten Winden einer wahnsinnigen Zivilisation, gemeinsam vergossene Tränen und gemeinsames Lachen und das ist es dann auch schon.

Mit freundlichen Grüßen
Gregory Bateson
Santa Cruz, Kalifornien

Ruth Beebe Hill

„Nie wieder werde ich versuchen, Einfluß zu nehmen. Den Personen, die ich zu schützen beabsichtige, schade ich nur, wenn ich sie in ihrer Fähigkeit, die Wahrheit auszumachen und Entscheidungen zu treffen, beeinträchtige.“

(„Hanta Yo. Eine Indianer-Sage. Band II“, Goldmann-Taschenbuch 6471, 1983, S. 788)